Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Zweyter Jahrgang. No. 26.

Sonnabend, den 27ten Junius 1801.

Freiburg.

Freiburg, drey Stunden westwärts von Schweidnitz, an der Pulsnitz, gehört dem Herrn Grafen Hohberg, und ist ein sehr nett gebauter Ort, der sich mit Ackerbau und Gewerken nährt. Das nachbarliche Kalkbergwerk ist sehenswerth und giebt dem Reisenden eine angenehme Ueberraschung. Die auf dem beygehenden Kupfer gelieferte Ansicht hat viel Romantisches.

In Freiburg selbst ist auser mehreren Privatsammlungen auch die Insecten-Sammlung des Herrn Cämmerer Atze zu bemerken. Sie enthält eine sehr reiche Gesellschaft Schlesischer Schmetterlinge und mehrere seltne Ausländer; auch an Käfern und andern Insekten von Bedeutung ist sie nicht arm. Der Herr Besitzer hat selbst verschiedene entomologische Entdeckungen gemacht, welche Aufmerksamkeit verdienen, wie das ein Aufsatz in der literarischen Beilage zu den Schlesischen Provinzialbl. (Januar 1798) umständlicher auseinandersetzt.

Badistik

oder die Kunst spazieren zu gehn.

Leite mich jetzt aus der dumpfigen Stadt in die freyen Gefilde,
Majas flüchtiger Sohn, der Wege Gott und des Wandelns! *)
Aber damit mein Weg nicht umsonst sey, Gott der Profite;
So begeistre du mich, du liebst ja die Dichter, und laß mich
Andern zur Lehr' und zum Heil die Kunst des Wandelns besingen!

Manches bedürfte der Wandler zur Lust, was die Musen nicht geben,
Schattige Gänge rings um die Stadt, die, freundliches Leipzig,
Dich umkränzen, so nah und schön, mit Sitzen zur Ruhe.
Sauer wird es, in stetem Geräusch die steinigte Strasse
Bis an ein Thor zu wandeln, gedrängt von knarrenden Wagen,
Jetzt vom Getümmel gehemmt, und jetzt von schwebenden Balken,
Die man auf Häusergerippe hinan zieht, jetzt vom Gallope
Kühner Centauren gescheucht, und jetzt von brüllenden Rindern.
Aber ist das Thor dann erreicht und das Ende der Brücken,
Ach dann beginnt ein staubiger Weg bey drückender Sonne,
Oder die ewige Vorstadt empfängt den Sehnenden, daß er

Schier

*) Merkur, der Gott der Wege, des Gewinnes und der Beredsamkeit.

Schier verzweifelt, ein Plätzchen zu sehn, von Häusern befreyet.
Doch, nur muthig hinaus! Dich lohnt die Flur voll Gedeihen
Und ein freyerer Blick in die Fernen, auch gehst du allein nicht,
Frohe Väter durchziehn mit den Ihren die üppigen Gärten,
Die der fleissige Kräuter bepflanzt: dort treibet ein Haufe
Jauchzender Knaben den Ball: dort schlendert Hänschen mit Gretchen
Hand in Hand durch das Korn, und spricht mit Wonne von — gar nichts.
Links und rechts der Spazierenden viel: hier muntre Gesunde,
Dort auf einsamer Bahn ein Siechling, welchen der Hölle
Und des Erebus Sohn, der Hypochonder, dem Alp gleich,
Drücket und quält mit gelbem Gesicht und blutiger Zunge.

Einer umkreiset die Thore der Stadt von nahen und fernen,
Andre wandeln in Gärten zuletzt und freundliche Dörfer.

Suche die Seite dir aus, wo dir entgegen der Wind weht,
Daß er die Dünste der Stadt weit hinter dich führe, und nicht sie,
Wann du zur Heimath kehrst, dir frech ins Angesicht blase.
Gehe nur langsamen Schritt; vor allen du, welchem Bewegung
Ernstlich der Arzt geboth. Es sey das End' und der Anfang
Jeglichem mässig und sacht, ob er von Eile getrieben,

Auch dazwischen geflügelten Schritt, der Beschäftigte, brauchet.
Kannst du, so wandle des Morgens zuerst in früherer Kühle,
Aber kehre zurück, bevor die Sonne den Scheitel
Mächtig mit ihren Strahlen dir sengt. Dann harre den Mittag
In dem kühleren Zimmer daheim. Der Abend begrüße
Wieder dich in der Natur, doch nicht der feuchte des Frühlings.
Sorgsam beachte die Zeiten des Jahrs und der Witterung Wechsel!
Oft erwärmet den herbstlichen Tag die heissere Sonne,
Die ein düster Gewölk im vollen Sommer entkräftet:
Oft schon hielt uns ein frostiger Jul im schaurigen Zimmer,
Oft am Kamine zurück. Deß achte der Wandler mit Sorgfalt!
Aber in jeglicher Zeit ist weise Bewegung gesünder,
Als die Ruhe daheim des Sitzenden. Suche zu dünsten,
Wann dich feuchtere Luft umweht, doch meide Verkühlung.
Nimmer sey dein Gewand zu leicht, bedenke den Wechsel,
Den ein plötzlicher Wind von den beschneiten Sudeten,
Ehe du meinest, gebiehrt, und traue doch nimmer dem Himmel.
Also trauet der weisere Mann dem lächelnden Glücke
Nie mit sicherem Muth, und rüstet stets sich auf Leiden:
Aber im Leiden verzweifelt er nicht, der Vorsicht vertrauend.
Nimm, so lehret ein alter Gesang, bey Sonn' und Gestürme

Nimm

Nimm den Mantel dir um, und laß die Narren nur lachen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Fn.

Ehrliche Wörter, die zu Schelmen geworden sind.

Es ist manchen Wörtern gegangen, wie manchen Menschen. Sie sind allmählig in Argwohn, dann in Verachtung, dann in die tiefste Schande gerathen, zum Theil ohne, zum Theil durch ihr Verschulden. Der Unterschied ist nur der, daß sich Menschen eher, als Wörter, wieder ehrlich machen lassen.

Das Wort Kerl bedeutete ehedem einen Mann, einen Ehemann, einen wackern starken Mann, und niemand hatte ein Arges daraus, wenn man ihn Kerl nannte. In einer alten Bibel-Uebersetzung heißt es:

Thiu habeta, ju weist es mer,
Zi Karle siebun Bruader.

(Die hatte, du weißt es besser, zu Männern sieben Brüder.)

So ist es mit den meisten Schimpfwörtern gegangen. Nekel ist nichts als ein grosser Mensch, Schlingel ein Mensch, der langsam schleicht.

Eben so läßt es sich ohne Mühe beweisen, daß alle die Wörter, womit man jetzt allerley Natürlichkeiten pöbelhaft bezeichnet, ursprünglich sehr edle Wörter waren.

Es lassen sich hierüber allerley artige Betrachtungen anstellen. Man kann Wörter verderben, wie Menschen, anfangs indem man sie zu wichtig macht,

dann

dann indem sie in den Mund von Leuten gerathen, die nicht im besten Credit stehen, dann indem man sie einschränkt, um sie wieder zu Ehren zu bringen, dann indem man ihnen mit Fleiß oder zum Scherz etwas anhängt und so ins Arge fort. Wie gieng es zum Beyspiel den Wörtern Aufklärung, Genie, Freyheit, und mehreren! Hätte man manchen ehrlichen Mann nicht Anfangs vergöttert, dann in anstössige Verhältnisse gebracht, dann unterdrückt, dann aus Selbstvertheidigung gelästert und angeschwärzt, und dann und dann; er wäre so tief nicht gefallen. Es ließe sich eine artige Biographie der Wörter und ein eben so artiges Lexikon der Menschen ausarbeiten.

Gemählde.

1. Madame Gokgok und ihr Mahler.

Eine Scene nach Foote und einem Ungenannten.

Madame G. (tritt ein) Hibsche Sticke! recht schermante Gemälder! und ferhaftig zum Sprechen! Das ist wull gar die Frau Marmar! Sagen Sie mer, Herr Rosenroth, wie macht ihrs Leute, ihr Mahler, meen ich, daß die Leute sich ähnlich bleiben und doch die Häßlichket verliehren?

Mahler. Wo die Natur stiefmütterlich war, da mildern wir sie; wo sie gütig war, da — Sie verstehen mich, Madame.

Mad. Ferwahr recht hibsch. Nun, wie wirds denn um mich seyn? Da wirds wull ans Mildern gehen?

Mahler.

Mahler. Sie sind grausam gegen die Natur, Madame; alle Welt sagt, daß Sie schön sind.

Mad. Ach ne! Herr Rosenroth. Vorbei ist vorbei!

Mahler. Gewiß nicht. Der Unterschied zwischen dem, was Sie waren und was Sie sind, ist der Unterschied, den Rubens zwischen Maria von Medicis als Jungfrau und als Regentin machte.

Mad. Nun ferhaftig. Das haben mir doch schon Mehrere gesagt, daß ich der Familie gleiche. Als ich das erstemahl gemahlt wurde, hatte der Mahler justement die Fenus von Medizis gemahlt: das war wull ene von Marias Schwestern? Doch die Zeit ändert vieles. — Nu, wie soll ich mich denn setzen?

Mahler. So — so. Jetzt die rechte, jetzt die linke Seite, nun das Vollgesicht! Vortreflich, so bleiben Sie.

Mad. Wenn Sie an die Ogen kommen, so sagen Sie mers doch, wegen eines Blicks halben.

Mahler. Werde nicht vergessen. Madame haben eine sehr schöne Tochter — ist sie — (das Gesicht ein wenig höher!) ist sie die einzige Erbin von der Schönheit ihrer Mama?

Mad. Ach Sie meenen die jüngste? Ne, das eenzige ist sie nicht. Ich habe tofen lassen — warten Sie daß ich nicht lüge — een, zwee, drey — druf macht' ich ene Pause, darnach aber hatt' ich Zwillinge, darnach eben die — nu ja, wer sähe mirs an, sechs lebendige Kinder.

Mahler. Vortreflich, Madame. Jetzt komme ich zu den Augen.

Mad. (sieht ihn an) Nu? gelten Sie?

Mahler.

Mahler. O ein bezaubernder Blick! Welch ein Auge!

Mad. I, i, finden Sie das? Meine ganze Familie mütterlicher Seits ist berühmt wegen ihrer Ogen. Ene Großtante von mir war en erschrecklich hibsches Frauenzimmer; sie hatte freylich nur een Oge, das war aber auch en Oge, en rechter Bohrer. Wir wurden dazumahl die bohrogichte Familie genennt.

Mahler. Und sehr treffend. Diese Blätterchen da vergehen wohl?

Mad. O ja, die seynd um Weinachten alle weg. Ach, Herr Rosenroth, Sie nehmen da ene zu graue Farbe zum Teng; meinen eigentlichen Teng den sehen Sie nicht im Gesichte. Hier ist er, hier! (sie streift den Arm auf) wie Milch und Blut.

2. Das Gesellschafts-Panorama.

Nach verschiedenen.

Ich steckte meinen Kopf ins Rondel, wie zu einem Schornstein hinauf, und sah mich rings in dem Gesellschafts-Panorama um. Es war täuschend gemahlt.

Zur rechten gleich drey alte in den Schminksalpeter eingepöckelte Damengesichter, denen aus dem Schiffbruch ihres untergesunkenen Lebens nichts geblieben war, als ein hartes Brett, auf dem sie sitzen und herumfahren, nämlich der Spieltisch.

Nicht weit davon ein Haufe geputzter Männer, die viel sprachen und wenig dachten, die wie das Silber

der glänzten und alles, was sie berührten, schwarz machten, deren Aechtheit man wie die des Smaragds daran prüfen müßte, daß sie wie er kalt bleiben, wenn man sie mit dem Munde erwärmen will; und die sonst jemand schildern mag und nicht ich.

Dort zwey Herren, die über Bücher und Gelehrte sprechen. Der eine, das sah ich ihm an, meynte, ein Gelehrter stehe bey ihm in gleichem Range mit seinem Lakay, denn er müsse an beyde gewisse Gelder auszahlen, an jenen als Beamter, an diesen als Herr, das sey aber im Grunde einerley.

Ganz hinten eine Garbe Hofdamen, verschnittene Spaliergewächse an den Tapeten — sie hatten Witz, Schönheit, Geschmack und Betragen, aber wenn man zur Flügelthüre hinaus war, hatte man's schon wieder vergessen.

Dicht neben ihnen etliche Herren, die gewiß und wahrhaftig dachten, sie trügen den Thron, ob sie gleich nichts hätten tragen können, als in Salomons Tempel — das eherne Meer.

Und so einsam im Winkel dort — eine Antike von grosser Schönheit, die aber nach den Verwüstungen der Jahre und Menschen nicht mehr unbeschädigt zu haben war, die also, wie die Kunstwerke in Rom, durch geschickte Bildhauer mit neuen Gliedern z. B. Zähnen, ꝛc. ꝛc. ergänzt werden mußte. Wahrlich ihr Kopf ist ein kurzer pragmatischer Auszug aus zehn andern Köpfen, die nämlich Haare, Federn und Zähne dazu zusammenschossen.

Die beyden Freundinnen.

Eine wahre Geschichte.

Antonia, eine der schönsten Jungfrauen in Breslau, die Tochter angesehener reicher Eltern, ein Mädchen voll Leben und Liebe, war durch ein unüberlegtes Gelübde ihrer Mutter zum Kloster bestimmt. Gern hätte die Gute aus kindlicher Folgsamkeit den Schleyer genommen und der Welt ein ewiges Valet gesagt, aber — die Liebe zu ihrem wackern Franz glühte zu frisch und stark in ihrem Herzen, als daß sie eine Welt gleichgültig hätte meiden können, in welcher dieser Jüngling lebte. Zwar waren damahls noch keine Wertheriaden und Siegwartiaden erschienen, und noch galt es nicht für wahre Empfindung, bey allem kläglich vorüber zu gehen, mit feuchtem Aug' zu b'trachten 's Mädchen und 's Blümchen und sich drüber nach Elysium zu wünschen; aber Liebe, innige, feurige Liebe gab es damahls schon, und vielleicht noch in grösserer Reinheit und Stärke, als in den Zeiten des Liebegewimmers, wie es aus Büchern wiederhallt.

Antonia war in einer schrecklichen Lage: ihr könnt denken, was Franz empfand. Gewaltsame Entführung? Zu solchen Entwürfen waren Franz und Antonia zu fromm. Ach! aber der Tag der Trennung rückte mit starken Schritten heran; was sollte die Liebenden retten?

Das gute Mädchen hatte eine Freundin, Klara, die mit inniger Liebe an ihr hieng. Was die Sagen der alten Welt von Damon und Pythias, von Orest und Pylades, von Theseus und Pirithous erzählen, dazu hätten diese Freundinnen treffende Gegenstücke

abge-

abgegeben. Die folgende Begebenheit ist, dünkt mich, Beweises genug.

Klara fühlte die Leiden ihrer Freundinn tief und sann Tag und Nacht darauf, ihnen abzuhelfen.

Laßt mich den ganzen Zeitraum bis zu der Nähe des entscheidenden Tages übergehen; es gäbe doch nur eine Beschreibung von Klagen und Seufzern und Thränen. Der Tag war angesetzt, es war der Tag des h. Johannes, an welchem die holde Antonia in dem Kloster zu St. Klara ihr Gelübde ablegen sollte. Antonia litt schweigend, Klara weinte und Franz war auser sich.

Es war am Abend vor dem St. Johannistage, als Klara trostlos über das Schicksal ihrer liebenden Freundin in ihrem einsamen Zimmer herumgieng und bald diesen, bald jenen Plan ersann, die Einweihung wenigstens noch eine Zeit lang aufzuschieben. Aber keiner war annehmlich. Auf einmahl fiel ihr unter den Büchern ihres Vaters, die in einem kleinen Schrank eingestaubt und ungelesen da lagen, ein grosses Buch mit der Aufschrift: Von Klostergelübden, in die Augen. Begierig griff sie darnach, las und las, und ihr Plan — stand fest.

In jener Zeit war es üblich, daß jede Jungfrau, welche in diesem Kloster eingekleidet werden sollte, vorher auf dem Rathhause festlich als eine Braut geputzt und von da verschleyert bis in das Kloster unter dem Geleite ihrer Verwandten und Freunde geführet wurde. Das geschah auch hier. Antonia ward prächtig geschmückt und der Zug nach dem Kloster sollte beginnen, als die stille Braut um die Erlaubniß bat, noch einige Augenblicke mit ihrer Freundin in einem

Neben-

Nebenzimmer verweilen zu dürfen, um ihr noch einige Aufträge zu geben. Alles ward verstattet und die Feyerlichkeit nahm ihren Anfang.

Den ganzen Weg über gieng Franz mit bebenden Schritten in der Ferne neben dem Zuge, wer kann beschreiben, in welchen Gefühlen!

Der Zug kam in der Kirche an: die gewöhnlichen Gebräuche giengen vor sich — die Aufzunehmende neigte ihr Haupt, schlug den Schleyer hinter sich und der verordnete Priester schnitt ihre lockigten Haare ab und weihte das Mädchen feyerlich ein. Und siehe, als sie aufstand, war es nicht Antonia. Alles erschrack. Die Geweihte ist nicht Antonia, murmelte einer dem andern zu.

Wer bist du? sprach der erschrockne Priester — sage vor dem versammelten Volke, was ist mit dir vorgegangen?

Ehrwürdiger Mann, versetzte das Mädchen gefaßt; nach den Gesetzen der Kirche ist ein Gelübde gelößt, wenn sich für den Gelobten sein Freund an die Stelle giebt, ja es ist sogar der Gottheit noch gefälliger, wenn sich ein Freuud für den Freund opfert. Ich bin Klara, Antonias Freundin, ich übernehme für sie das Gelübde. Kann es nicht gelten?

Es gilt, antwortete der Priester. Du bist forthin Antonia.

Nun so eilet, rufte Klara, und holet Antonien aus dem Zimmer, in dem sie mich zuletzt sprach — dort sehe ich ihren Geliebten stehen, eilet und führt sie ihm zu. Aber mich geleitet in meine stille Klause. Mutter Antoniens, dein Gelübde ist erfüllt, mache deine Tochter glücklich!

Sollte keiner meiner Leser diesen Heldenmuth Klarens bewundern?

Von Unwahrscheinlichkeiten spreche keiner. Manche Gebräuche, die heute sind, waren damahls noch nicht, und die verabredete Vertauschung beyder Mädchen konnte sehr leicht gelingen.

Antonia lebte mit ihrem Franz ganz glücklich, und die gute Klara freute sich schwesterlich, so oft sie von dem Glücke ihrer Freundin hörte. Fn.

Das Stillsitzen der Damen.

Neulich ward in einer vielgelesenen Zeitschrift die Frage aufgeworfen: warum die Leipziger Schönen so schnell verwelken? Ich möchte die Frage lieber allgemeiner fassen und umkehren: warum die Schönen überhaupt nicht noch schneller verwelken?

Für dießmahl nur ein Wort, was zur Sache gehört, ein Wort über die körperliche Bewegung des weiblichen Geschlechts.

Ich weiß alles, was man hier sagen kann, von der Bestimmung der Frauen zu Hausfrauen und Müttern, die mit vieler körperlicher Bewegung sich nicht gut vereinigen läßt. Aber ich glaube, es geschieht im Ganzen doch zu wenig. Es ist wahr, seine Gesundheit setzt jeder Mensch, der in einem bürgerlichen Verhältnisse lebt, zu, der Schuhmacher, wie der Buchmacher, und um ganz gesund zu leben, müßte man leben, wie ein Vieh, wie ein Bär oder Hirsch. Aber ich glaube, es geschieht bey den Weibern doch zu wenig. Sie müssen zu früh, zu oft, zu lange und zu unbequem stillsitzen.

Man

Man sage nicht, daß der Tanz eine Nachhülfe für sie sey. Er kommt nur bisweilen vor, und wird jedesmahl übertrieben, nicht zu gedenken, daß man in Zimmern tanzt, unter Dampf und Staub.

Es würde übel ausgelegt, wenn Damen eben da stünden und giengen, wo Männer es thun, in Gesellschaftszimmern, bey öffentlichen Versammlungen, Schauspielen, u. d. Da sitzet das weibliche Publikum Stundenlang, ohne sich zu regen, allenfalls mit einem Strickstrumpf beschäftiget, oder ein klein wenig plaudernd.

So lange freylich die engen Schnürleiber und die breiten Reifröcke oder Poschen, samt den Kontuschen und Konsiderazionen, Mode waren, gieng es mit der Bewegung der Frauenzimmer schwer und schlecht. Heute aber, dächt' ich, wären sie ja leicht und bequem genug angezogen und könnten eher einen Gang und Sprung wagen. Man müßte aber schon früh, schon beym zarten Mädchen darauf bedacht seyn, sie ein wenig in Gang zu bringen. Es wäre interessant zu wissen, ob die Chineserinnen, die zum ewigen Stillsitzen verkrüppelt sind, lange leben und schön bleiben? Ich glaube schwerlich.

Als es neulich anfieng, besseres Wetter zu werden, sagte ich zu einer Mutter, die ihre Tochter nicht aus dem Stubenkäficht lassen wollte: „Ob sie denn nicht glaube, daß ihre Tochter so gut wie ein Hüneraugе Gefühl für das schöne Wetter habe in einer Art von Schmerz? und daß die Bewegung in der freyen Natur der Wind sey, der die eingeschrumpfte Körperknospe entfalte und färbe?" Leider mußte ich mirs gefallen lassen, daß sie mich dagegen fragte: „ob ich

denn

denn nie beobachtet hätte, daß dergleichen Ausflüge und Auslüftungen gar sehr den Teint verdürben, nämlich den Seelenteint, daß schöne Nächte im Freyen einem Nachtgarn glichen und der Sternenhimmel zum Lerchenspiegel gemißbraucht würde? Sie kenne Männer, die das Morgenroth und den Nachtigallengesang wie Springwurzeln an das weibliche Herz anhielten, damit dieses Vorlegeschloß aufspringe, die mit den Sternenkugeln die Schlingen für die armen Vögelein beerten, und den Mond als Tellerfalle aufstellten für die Mädchen, oder einen schönen Regenbogen als Sprenkel?" Das ist freylich sehr übel, mußte ich darauf antworten.

Fn.

Grade auf.

Eine Anekdote.

Ein reicher Mann in Amsterdam, der das Vergnügen liebte, hatte sich eingebildet, um eine gewisse Zeit sterben zu müssen, und daher berechnet, wie viel er jährlich zu verzehren habe, damit sein Leben und Vermögen mit einander aufgiengen. Seine Rechnung trog nicht, er starb zu der vermutheten Zeit, und hatte das Seinige so weit durchgebracht, daß, nach Abzug aller Schulden und Leichengebühren, nur noch ein Paar Pantoffeln übrig geblieben. Diese Pantoffeln sind durch eine Abbildung auf seinem Grabmahle in der neuen Kirche verewigt, mit der Beyschrift: Effen Uyt, d. i. Grade auf.

Die

Die letztre Charade: Knebel. (Nebel, Leben.)

Charaden.

1. Fünfsylbig.

Die erste Sylbe nennet einen Ton
In der Musik; die zweyte ist Artikel
In einer Sprache Morgenlands, und klingt
Dem Namen eines Fisches ähnlich. Drey
Und vier sind griechsche, und die letzte nur
Ein deutscher Buchstab, eben der, den erst
Die vierte griechisch nannte. Und das Ganze?
Der neue Name eines alten Lands.

Pe.

2. Zweysylbig.

Integra vox morbus, sensim ter fronte minuta,
En volucer, robur, copia, motus ero.

B.

Räthsel.

Principium mundi, finis rerum omnium et unus
Sum trinusque simul, non tamen ipse Deus.
Me Deus ignorat, Daemon in pectore servat,
Orno caput Mosis, me pede calcat Adam.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerey, bey sel. Grasses Erben und Barth ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Freiburg